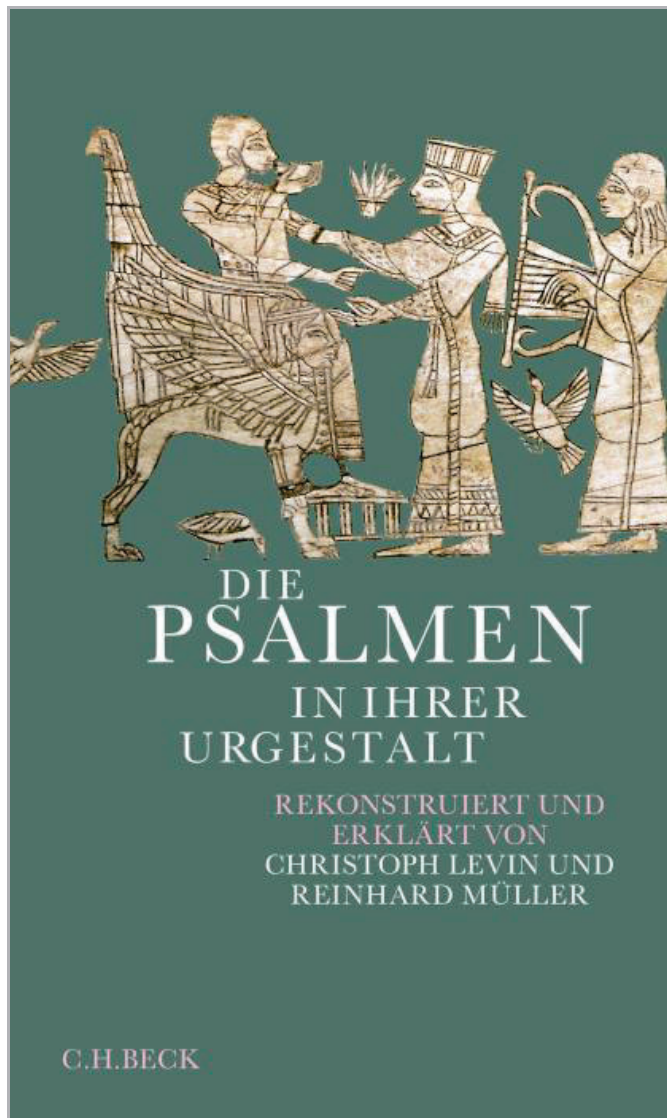


Unverkäufliche Leseprobe



Christoph Levin, Reinhard Müller
Die Psalmen in ihrer Urgestalt

2023. 215 S., mit 7 Abbildungen
ISBN 978-3-406-81359-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/36194845>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Christoph Levin
Reinhard Müller

Die Psalmen in ihrer Urgestalt

Die
PSALMEN
in ihrer Urgestalt

Rekonstruiert und erklärt von
Christoph Levin und Reinhard Müller

C.H.BECK

Mit sieben Abbildungen

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2024

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.
Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses
Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München
Umschlagabbildung und Vorsätze: Gefangene und Abgaben werden
vor den thronenden König gebracht, der aus einer Schale trinkt.
Elfenbeintafel aus Megiddo (Ausschnitt), 13. Jahrhundert v. Chr.

© akg-images/Erich Lessing

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 81359 7



verantwortungsbewusst produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

INHALT

Einführung	7
Ein Gebet um Beistand im Krieg – <i>Psalm 3</i>	23
Anrufung des kultischen Gerichts – <i>Psalm 5</i>	27
Ein Gebet in schwerer Krankheit – <i>Psalm 6</i>	31
Ein Hilferuf und ein Reinigungseid – <i>Psalm 7</i>	36
Bitte um Hilfe gegen einen Feind – <i>Psalm 13</i>	41
Der Kampf des Wettergottes gegen das Meer – <i>Psalm 18,5–20</i>	44
Dankgebet nach dem Sieg – <i>Psalm 18,30–43</i>	47
Wünsche bei der Thronbesteigung – <i>Psalm 20</i>	56
Die Freude des Königs – <i>Psalm 21</i>	61
Jahwe, mein Hirte – <i>Psalm 23</i>	66
Zwei Lieder zum Neujahrsfest – <i>Psalm 24</i>	73
In der Erwartung eines Gottesurteils – <i>Psalm 26</i>	78
Des Sieges gewiss – <i>Psalm 27A</i>	83
Hilferuf und Orakel – <i>Psalm 27B</i>	87
Bitten in der Not und ihre Erhörung – <i>Psalm 28</i>	91
Die Stimme Jahwes – <i>Psalm 29</i>	95
Dankgebet – <i>Psalm 30</i>	99
Dringende Bitte um Hilfe – <i>Psalm 31,1–9</i>	104
Bitte um Beistand im Kampf – <i>Psalm 35,1–10</i>	107
«Im Schatten deiner Flügel» – <i>Psalm 36</i>	111
Bitte um Heilung angesichts der Gegner – <i>Psalm 41</i>	116
Die Schönheit des Königs – <i>Psalm 45,2–10.17</i>	121

Zur Vermählung mit der Königsgemahlin – <i>Psalm 45,11–16</i>	125
Der Mythos vom Weltenberg – <i>Psalm 48</i>	129
Hilferuf gegen Widersacher – <i>Psalm 54</i>	134
Nächtliche Klage und morgendlicher Lobgesang – <i>Psalm 57</i>	137
Gebet in schwerer militärischer Bedrängnis – <i>Psalm 59</i>	141
Im Vertrauen auf Jahwes Hilfe – <i>Psalm 63</i>	145
Ein Hymnenfragment und ein Erntelied – <i>Psalm 65</i>	149
Gebet bei der Erfüllung des Dankgelübdes – <i>Psalm 66,13–20</i>	154
Ein Hilferuf in großer Not – <i>Psalm 70</i>	157
Wünsche bei der Thronbesteigung – <i>Psalm 72</i>	160
Ein Lied zum Neujahrsfest – <i>Psalm 77,14–21</i>	167
Proklamation der Thronbesteigung Jahwes – <i>Psalm 93</i>	170
Akklamation zur Thronbesteigung Jahwes – <i>Psalm 97</i>	174
Freude über die Thronbesteigung Jahwes – <i>Psalm 98</i>	178
Regentenspiegel – <i>Psalm 101</i>	182
Jahwe erneuert und versorgt die Welt – <i>Psalm 104</i>	186
Dank für die Rettung vor dem Tod – <i>Psalm 118,5.14–28</i>	193
Der König bekennt sein Gottvertrauen – <i>Psalm 118,6–13</i>	196
Weiterführende Literatur und Nachweise	203

EINFÜHRUNG

Auf der Suche nach der Religion des Alten Israel und Juda

Die Entstehung des Judentums im Rahmen und auf der Grundlage des alten Vorderen Orients hat die Kulturgeschichte des Westens so stark bestimmt wie wenig andere. Ohne diese Transformation einer altorientalischen Religion wäre die heutige Welt nicht, was sie ist. Der Wandel lässt sich an vielen Zeugnissen ablesen, aber besonders gut an den biblischen Psalmen, die aus Liedern und Gebeten entstanden sind, wie es sie auch im übrigen Alten Orient gab. In diesem Buch rekonstruieren wir die Urgestalt von etwa vierzig Psalmen und zeichnen nach, wie sich auf dieser Grundlage die heutige Gestalt dieser Gebete entwickelt hat.

Das Judentum und in seiner Folge das Christentum sind, religionsgeschichtlich betrachtet, «moderne» Religionen, die sich von ihrem altorientalischen und später hellenistischen Umfeld unterscheiden. Die Religion einschließlich des religiös begründeten Rechts ist nicht mehr ohne weiteres das Mittel und der Ausdruck politischer Herrschaft. Sie tritt der staatlichen Macht als Maßstab und Korrektiv gegenüber, behält aber den Anspruch bei, die gesellschaftliche Ordnung mitzugestalten. Dadurch entsteht im Ansatz so etwas wie Gewaltenteilung. Die Verehrung konzentriert sich auf einen einzigen Gott, der alle weiteren Formen der Religiosität absorbiert. Das lässt die Religion universal und mehr als je zuvor zur Sache persönlicher Entscheidung werden. In der Konsequenz löst sie sich aus der Bindung an bestimmte Ethnien und Gesellschaftsformen. So konnten Judentum und Christentum anders als die übrigen Religionen der Antike durch die Jahrtausende ihre prägende Kraft bewahren.

Judentum und Christentum verstehen sich als Offenbarungsreligionen. Sie behaupten, dass seit Abrahams Zeiten, spätestens aber seit Mose und dann wieder seit Jesus von Nazareth etwas ins Diesseits eingetreten sei, das voraussetzungslos ist. Mit Beginn der Neuzeit, zumal mit der europäischen Aufklärung, wuchsen die Zweifel an diesem traditionellen Bild. Die historische Bibelwissenschaft, die daraus hervorging, konnte an vielen Beispielen zeigen, dass die Literaturgeschichte anders verlaufen ist als die Darstellung, die die Bibel von ihrer Entstehung gibt oder zu geben scheint. Dies bestätigte sich vollends, als im Verlauf des neunzehnten und in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts die Zeugnisse der Nachbarkulturen in Ägypten, Syrien, Mesopotamien und Kleinasien nach und nach ans Licht kamen. Die zahlreichen Inschriften und bildlichen Darstellungen, die in den letzten Jahrzehnten auf dem Boden des Heiligen Landes gefunden oder neu gedeutet wurden, zeigen unabweisbar, dass die Religion, die in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. in den Königreichen Israel und Juda praktiziert wurde, sich deutlich von dem Bild unterscheidet, das die Bibel von dieser Zeit vermittelt.

Das Königtum als Träger der Überlieferung

Dass sich die religionsgeschichtlichen Verläufe nachvollziehen lassen, verdanken wir vor allem den erhaltenen Texten. Damit geht eine wesentliche Einschränkung einher. In der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. gab es Schreiber in der südlichen Levante fast ausschließlich an den Höfen der Könige. Sie erhielten vom König ihren Unterhalt. Sie teilten die Weltsicht des Hofes. Die von ihnen niedergeschriebenen Texte blieben auf bestimmte Anlässe beschränkt. Die Texte dienten dem Handel, der königlichen Verwaltung und der Diplomatie, vor allem aber der Stabilisierung der königlichen Macht. Sie bestanden aus Inschriften und Berichten über die Taten der Könige, aus Annalen, Helden-Erzählungen, Sammlungen von Rechtssprüchen und

Weisheitslehren, aus der Dokumentation von Prophetensprüchen sowie aus Mythen, Hymnen und Gebeten für die rituellen Vollzüge im Kult. Man kann von diesen Quellen kein vollständiges Bild von der damaligen religiösen Lage erwarten.

Das eisenzeitliche Königtum der Levante wurde von einer Ritterschaft getragen, ähnlich wie man sie von Ostasien bis ins europäische Mittelalter in vielen Teilen der Alten Welt als frühe Form staatlicher Macht antreffen kann. Seit der späten Bronzezeit gibt es Nachrichten über Freischärler, die den Stadtkönigen ihre Macht streitig machten und sich das Land Schritt für Schritt unterwarfen. Die Anführer dieser Banden übernahmen befestigte Städte wie Sichem auf dem israelitischen und Jerusalem auf dem judäischen Bergland als ihre Residenzen. Sie erbauten auch neue Burgen wie Samaria und Jesreel, von denen aus sie das Land kontrollierten. Es entstand ein höfisches Leben mit militärischem Apparat und königlichem Kult samt den zugehörigen Mythen. Die Bautätigkeit war zu bestimmten Zeiten bemerkenswert. Eine Verwaltung trieb von der Landbevölkerung die Abgaben ein, die für all das gebraucht wurden.

Die Anführer waren bestrebt, ihrer Herrschaft Dauer zu verschaffen, indem sie sie an den Sohn weitergaben. Dynastien entstanden, deren Kontinuität als Voraussetzung legitimer Herrschaft galt. Besonders ausgeprägt war das in Juda, dessen Königtum sich in vorgeblich ununterbrochener Generationenfolge auf König David im zehnten Jahrhundert zurückführte. Doch bestand immer die Gefahr, dass Rivalen auftraten und rebellierten. Die Bibel berichtet sowohl für Israel als auch für Juda über eine Vielzahl von Umstürzen und Umsturzversuchen.

Die religiösen Vorstellungen, in denen die Könige von Israel und Juda ihr Selbstverständnis zum Ausdruck brachten, gleichen phönizischen Mustern und finden sich ähnlich in den mythologischen Texten aus Ugarit, einer Hafenstadt an der syrischen Küste des Mittelmeers, die im vierzehnten und dreizehnten Jahrhundert v. Chr. geblüht hat. Auf dem Weg über Phönizien gab es auch einen gewissen Einfluss der ägyptischen Kultur. Seit dem neunten Jahrhundert trat der Gott Jahwe

in Israel und wenig später auch in Juda, das zu dieser Zeit Vasall der Könige von Israel war, in den Mittelpunkt des königlichen Kults und schob die übrigen Götter in den Hintergrund. Er ist die israelitische Ausprägung des nordwestsemitischen Wettergottes, der in der Regenfeldkultur der Levante seit alters für die Lebensverhältnisse entscheidend war.

Die Religion als Spiegel von Natur und Politik

Für die Stabilisierung der Macht kam dem Kult große Bedeutung zu. Das galt umso mehr, als man auch die natürliche Welt wie die politische als gefährdet erlebte. Das Klima ist bestimmt von dem harten Wechsel zwischen der Regenzeit im Winter und der Trockenheit während des Sommers. Man deutete die Naturvorgänge, von denen das Leben abhing, am Beispiel der politischen Erfahrungen als Kampf der Götter um die Macht über die Lebenswelt. Der Wechsel der Jahreszeiten galt als Herrschaftswechsel unter den Göttern. Der regenbringende Wettergott verkörperte das lebenserhaltende Prinzip, war aber nur periodisch an der Macht. Im Sommer, wenn das Land über Monate trockenfällt, war er abwesend. Mit dem Beginn der Regenzeit im Herbst, der als Jahresbeginn begangen wurde, kehrte er zurück und errang seine Herrschaft im Kampf gegen den Meeressgott Jammu, das personifizierte Chaos.

In den schweren Gewitterstürmen, die über dem Mittelmeer heraufziehen, sah man den Wettergott erscheinen (Psalm 18,5–20, Seite 44). Der Himmel wird schwarz. In den Wolken schwebt der Gott wie ein Falke im Sturm. Das Geschehen wurde als kultisches Drama erlebt. Psalm 97 schildert, wie der Gott seine Blitzpfeile aus den Wolken hervorschießen lässt (Seite 174). Psalm 29 lässt den Donner des über dem Meer tobenenden Gewitters ertönen und das siebenfache Echo, das er an den Bergen der Küste hervorruft (Seite 95). Mit der Zerstörungsmacht, die die Zedern des Libanon durch die Luft wirbelt, naht die Segensmacht, die die Erde befruchtet. Im Regen ergießt der

Gott seine Lebenskraft in den Boden. Die Steppe beginnt zu kreißen, sie ergrünt.

Das Naturphänomen wurde als politisches und militärisches Ereignis wahrgenommen. Psalm 93 schildert den Kampf (Seite 170). Das Grollen des Donners erweist sich als mächtiger als das Kampfgebrüll der Brandung. Der Wettergott besiegt das Meer «für alle Zeit». Die Periodik der Jahreszeiten soll zur dauerhaften, machtgestützten Sicherung des Daseins führen. Dieser endgültige Sieg aber wurde nur beschworen. Er musste immer wieder neu errungen werden.

Der Sieg ist gleichbedeutend mit der Festigung und Bewahrung der Welt. Denn nicht nur an den Küsten rennt das wütende Chaos gegen die Lebenswelt an. Es lebt auch in den unergründlichen Tiefen, über denen die Erde zwischen den Horizontbergen ausgespannt ist wie eine schwankende Zelthaut. Wenn die Erde bebte, was in Palästina häufig geschah, brandeten die Wogen des Urmeers gegen die Berge, die als die tragenden Säulen der Welt in die Tiefe ragten, und ließen die Erde erzittern. Demgegenüber begründet die ordnende Herrschaft des Gottes Jahwe die bewohnbare Welt und gibt ihr das Fundament, so dass sie nicht im Chaos versinkt (Psalm 24,1–2, Seite 73).

Auf den Machtkampf folgte die Thronbesteigung, wenn der Gott als Sieger in seine angestammte Herrschaft zurückkehrte (Psalm 24,7–10, Seite 74). Sie wurde alljährlich im Kult begangen. Der Gott wurde erneut als König proklamiert: «Jahwe ist König geworden!» (Psalm 93 und 97, Seiten 170, 174) Die Götter müssen sich ihm unterwerfen (Psalm 29, Seite 95). Im Kult wurde das Zeremoniell unter den Göttern nachempfunden. Die Huldigung durch die Kultteilnehmer vereinigte sich mit der Huldigung durch die Götter und Ahnen. Dabei stand der irdische Tempel für den im Himmel gebauten Palast des Gottes.

Der Proklamation antworteten die Kultteilnehmer mit einer zeremoniellen Freudenäußerung, die durch das Blasen des Widderhorns (*šôfār*) oder durch Händeklatschen bekundet wurde. Die Freude erfasst die ganze bewohnbare Welt bis an

ihre Ränder (Psalm 98, Seite 178). Der Kosmos zwischen Himmel und Erde hallt wider von der Anerkennung der Macht des Gottes. Auch die besiegten Rivalen stimmen mit ein: das Meer und die Ströme. Sie unterwerfen sich und sind künftig dem Wettergott dienstbar, der mit ihnen die Erde bewässert.

Die Thronbesteigung des Königs

Die Akklamation des himmlischen Königs diene dem irdischen König dazu, seine eigene Macht zu festigen. Als Vasall des Gottes begann oder erneuerte auch er am Neujahrsfest seine Herrschaft. Er beanspruchte, nicht in eigener Machtvollkommenheit zu handeln. Von seinem Gott beauftragt, wahrte er die Ordnung des Landes. Bei der Thronbesteigung wurde die Beauftragung zelebriert: Im Ritual legte Jahwe die göttliche Gerechtigkeit in die Hände des Königs (Psalm 72, Seite 160). Ebenso wie die Abfolge der Jahreszeiten nach dem Beispiel politischer Machtverhältnisse gedacht wurde, erwartete man von der politischen Stabilität auch das Gedeihen der natürlichen Lebensbedingungen.

Zum Ritual gehörte die Übergabe der Insignien. Der König erhielt seine Waffen und mit ihnen den Auftrag, die Feinde zu besiegen (Psalm 45, siehe Seite 123). Er verpflichtete sich auf seine Aufgabe und legte das Gelübde ab, die Weltordnung zu bewahren (Psalm 101, Seite 182). In Gebeten wurde die Gottheit beschworen, die Wünsche des Königs für ein gerechtes und dauerhaftes Regiment zu erfüllen (Psalm 20, Seite 56).

Zur Wahrung der Lebensordnung hatte der König sich seiner Gegner und Rivalen zu erwehren, die ihn vernichten und die gerechte Ordnung zerstören wollten. Wenn die Feinde sich zusammenrotten und ihn angreifen, sucht der König seinen Gott im Heiligtum auf und bittet um eine Audienz (Psalm 27B, Seite 87). Er klagt dem Gott seine gefährliche Lage (Psalm 59, Seite 141) und bittet um schnelle Hilfe und um Beistand im militärischen Kampf (Psalm 35, Seite 107). Im Ritual wird dem

König der Beistand seines Gottes zugesprochen. So gestärkt, bekundet er seine Siegesgewissheit, um auch seiner Truppe Mut zu machen (Psalm 27A, Seite 83; Psalm 118,6–13, Seite 196). Nach dem Sieg bekennt er, dass Jahwe ihm geholfen hat (Psalm 18,30–43, Seite 47), und stattet der Gottheit seinen Dank ab (Psalm 66,13–20, Seite 154).

Da bei den kriegerischen Auseinandersetzungen die gerechte Weltordnung in Frage steht, lassen sich die zugehörigen Psalmen nicht immer von jenen Gebeten unterscheiden, mit denen die kultische Gerichtsbarkeit angerufen wurde. Wer sich beschuldigt sah, konnte im Tempel Asyl finden, bis seine Unschuld erwiesen war (Psalm 31, Seite 104). In Psalm 26 erkennt man Ansätze eines Rituals, mit dem der Beter seine Unschuld bekundete (Seite 78). Ein persönlicher Anlass, sich im Gebet an die Gottheit zu wenden, kann eine lebensgefährliche Erkrankung sein wie in Psalm 6 (Seite 31). Besonders bedrohlich ist, wenn der König als der Garant der Lebensordnung erkrankt, sodass seine Rivalen ihre Chance wittern und die Dynastiefolge in Gefahr gerät (Psalm 41, Seite 116). Umso größer ist der Dank, wenn die Heilung gelingt (Psalm 30, Seite 99; Psalm 118,5.14–28, Seite 193).

Besonderheiten

Im Vergleich zu anderen altorientalischen Kulturen weisen die erhaltenen Gebete aus Israel und Juda einige Besonderheiten auf. Sie sind erheblich kürzer als die oft ausufernd langen sumerischen und babylonischen Hymnen und Gebete. Manche sind in ihrer Urgestalt nicht viel mehr als ein kurzer Hilferuf, wie er sich in Psalm 70 erhalten hat (siehe Seite 157). In der Kürze mag sich das Vertrauen in die Kraft weniger, genau gesetzter Worte zeigen. Oder womöglich war die Schriftform, die sich in der Überlieferung erhalten hat, eher eine Gedächtnisstütze, die als Grundlage tatsächlich vorgetragener Gebete gedient hat, eine Form oder Matrix, nach der die aktuellen Ge-

bete sich richten konnten. Nicht wenige Psalmen zeigen bereits in ihrer Urgestalt die Tendenz zur Erweiterung.

Ein großer inhaltlicher Unterschied besteht darin, dass die babylonischen Klagegebete ein differenziertes Sündenbewusstsein spiegeln können. In ihrer Not äußern die Beter eine Fülle von Selbstzweifeln und möglichen Selbstanklagen. Solche Züge sind in der Urgestalt der Psalmen kaum je zu finden. Ein Grund dafür mag gewesen sein, dass die meisten erhaltenen Gebete keine persönliche Notlage spiegeln, sondern dem offiziellen Kult entstammen. Sie sollen die Stellung des Königs bekräftigen, nicht aber allgemeine Lebenskrisen bewältigen helfen. Wenn es andere Formen schriftlich niedergelegter Gebete gegeben hat, was wahrscheinlich ist, sind sie nicht erhalten geblieben.

Die in den Psalmen greifbare Ausprägung der Jahwe-Religion ist nicht ohne weiteres repräsentativ für die religiöse Praxis der Bevölkerung. Das Bild, das die Psalmen in ihrer Urgestalt geben, darf man keineswegs für das Ganze nehmen. Welche Bedeutung für die Bevölkerung neben Jahwe, dem Gott der Könige von Israel und Juda, andere Götter und Göttinnen hatten, geht aus den Texten nicht hervor. Ebenfalls geben sie, wenn überhaupt, nur mit erheblicher Einschränkung wieder, wie es in den Familien, Orten und Landschaften zugeht. Es gibt in den Psalmen kaum Spuren von Dämonenglauben. Auch der Ahnenkult fehlt, der für das dynastische Königtum von Bedeutung gewesen sein muss. Die nicht wenigen bildlichen Darstellungen, die man in den vergangenen Jahrzehnten gefunden hat, zeigen eine ganz andere religiöse Vielfalt. Weiteres lässt sich den Ortsnamen entnehmen sowie den Personennamen, die sich in den benachbarten Königreichen in derselben Form auf die dortigen Götter bezogen. Sie haben sich erst allmählich und nie vollständig auf den Gott Jahwe ausgerichtet.

Ein Teil dieser Vielfalt war in den Texten womöglich dennoch vorhanden und ist im Laufe der Weiterüberlieferung ausgefallen. Dafür muss man nicht einmal unterstellen, dass solche Züge bewusst getilgt worden sind. Die Schriftrollen mussten in

regelmäßigen Abständen neu geschrieben werden, weil das Schreibmaterial nicht dauerhaft war. Kopiert wurde nur, was nach wie vor von Belang war. Das Übrige ging verloren.

Das Ende des Königtums

In der Mitte des neunten Jahrhunderts war das israelitische Königtum unter der Dynastie der Omriden eine Macht, die die Region dominierte. Doch schon in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts geriet es durch den Aufstieg der Könige von Aram-Damaskus an den Rand des Untergangs. Der nördliche Teil des Landes ging verloren. Im achten Jahrhundert konnte das Königtum von Israel sich erholen und den Norden zurückgewinnen. Es kam zu einer zweiten Blütezeit, die sich auch archäologisch belegen lässt. In der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts aber fiel es binnen weniger Jahrzehnte der Westexpansion der assyrischen Großkönige zum Opfer. Seit 722 war das Land eine assyrische Provinz.

Seither verlagerte sich der Schwerpunkt südwärts nach Juda. Im letzten Drittel des achten Jahrhunderts begann im Schatten des Neuassyrischen Reichs der Aufstieg Jerusalems, auch unter Mitwirkung der aus dem Königreich Israel geflohenen Aristokratie, die ihr Selbstverständnis und Teile des dortigen Königsarchivs mitbrachte. Die Stadt dehnte sich auf den Westhügel aus. Die Blütezeit wurde unterbrochen durch den Aufstand König Hiskias, in dessen Folge der assyrische Großkönig Sanherib im Jahre 701 Juda eroberte und unterwarf. Doch Sanherib beließ Hiskia als seinen Vasallen auf dem Thron und begnügte sich mit einem hohen Tribut. Unter der Pax Assyriaca stabilisierte sich das Land. Als das Neuassyrische Großreich im letzten Drittel des siebten Jahrhunderts unter dem Ansturm der Meder und der Neubabylonier zusammenbrach, traten die Könige von Juda das Erbe Israels an. Sie propagierten die politische und kultische Einheit beider Königreiche. Das hatte Folgen für das Selbstverständnis des späteren Judentums.

Am Ende des siebten Jahrhunderts geriet Juda zwischen die Fronten der unter Nebukadnezar rasch expandierenden Neubabylonier, die von Norden her nach der Herrschaft über die levantinische Landbrücke griffen, und der Pharaonen der 26. Dynastie, die sich das Erbe Assyriens von Süden her sichern wollten. Die Könige von Juda wurden mal Vasallen der einen, mal der anderen Seite, konnten aber nicht so schnell die Fahne wechseln, wie die Kräfteverhältnisse hin und her wogten. Im Jahre 597 wurde König Jojachin Opfer einer ersten Strafexpedition. Nebukadnezar deportierte ihn und seinen Hofstaat nach Babylon. Im Jahre 586 folgte die Deportation König Zedekias. Der von Nebukadnezar eingesetzte Vasall Gedalja fiel bald darauf einem Mordanschlag zum Opfer. Damit fand auch die Geschichte der Könige von Juda ihr Ende.

Die Transformation

Nach dem Ende des Königtums übernahmen die Priesterschaft und die Repräsentanten der Bevölkerung die Rolle, die vormals der König innegehabt hatte. Die Kultgemeinde verstand sich nunmehr unmittelbar, ohne den königlichen Mittler, als Vasall des Gottes. Die Weltordnung, deren Wahrung, soweit sie in die Aufgabe der Menschen fiel, vordem dem König anvertraut war, lag nun in der Verantwortung von jedermann. «Recht und Gerechtigkeit» als Maßstab richtigen Regiments wurden allgemeine sittliche Norm und zugleich unmittelbarer Ausdruck religiösen Verhaltens. Hier liegen die Wurzeln der Gesetzesfrömmigkeit. Am wiederhergestellten Tempel wurde der Opferkult immer wichtiger.

«Israel» war jetzt nicht mehr das vom König beherrschte Gebiet samt seiner Bevölkerung. Anstelle des Königtums wurde die Religion zum Ausdruck der Identität. Der überlebende Hofstaat und die jüdische Aristokratie hielten an der Verehrung des Gottes Jahwe fest. Neben dem Kult wurde im Laufe der Zeit das Brauchtum zum ethnisch-religiösen Erkennungszei-

chen: Sabbat und Beschneidung, Speisevorschriften und Reinheitsgebote. Der Festkalender schloss nicht nur Hochfeste und Wallfahrten ein, sondern auch Anlässe, die in der häuslichen Gemeinschaft begangen wurden. Besondere Bedeutung gewann das persönliche und das gemeinschaftliche Gebet.

Seit dem sechsten Jahrhundert lebten Judäer in zunehmender Zahl außerhalb ihres Stammlandes. Mesopotamien und Ägypten wurden bedeutende Zentren. In der hellenistischen Epoche nahm die Verbreitung weiter zu. Jerusalem aber wurde zu einer religiösen Metropole mit weltweiter Ausstrahlung und der Tempel zum Sehnsuchtsort. Als es im zweiten Jahrhundert v. Chr. dem hasmonäischen Königtum gelang, die Fremdherrschaft abzuschütteln, folgte eine Blütezeit, deren Spuren noch heute zu sehen sind. Damals wurde das Tempelplateau befestigt.

Die Psalmen als Dokumente der Religionsgeschichte

Besondere Bedeutung für die Identität des werdenden Judentums gewann die schriftliche Überlieferung. Die Reste des königlichen Archivs waren das Zeugnis einer Zeit, die man als normativ ansah und deren Wiederkehr man ersehnte. Sie wurden weiterüberliefert und boten fortan der religiösen Orientierung eine wesentliche Grundlage. In zunehmendem Maße bezog man sich auf die erhaltenen Zeugnisse der Prophetie und auf den in den Rechtssammlungen niedergelegten Willen Gottes. Die Gottesbeziehung speiste sich aus der Überlieferung, und wie man die Antworten auf die Fragen der eigenen Gegenwart den Texten entnahm, so trug man sie wiederum auch hinein. Die Texte wurden so wichtig, dass sich seither ein großer Teil der religiösen Praxis und vor allem des religiösen Denkens in ihnen niedergeschlagen hat.

Schon in dieser Zeit lässt sich beobachten, was Ismar Elbogen für die Entwicklung des jüdischen Gebets nach der Zerstörung des Zweiten Tempels beschrieben hat:

Die ältesten Gebete durften nicht lang, sie mußten ferner schlicht und einfach sein, Schwierigkeiten in der Sprache und im Aufbau waren völlig ausgeschlossen. Als diese Gebete eingebürgert waren, erfuhren sie, ohne daß es bemerkt wurde, stetig Erweiterungen; das Bedürfnis nach Erneuerung, veränderte Geschmacksrichtung, Einflüsse von außen, der Brauch einzelner Frommer waren dabei maßgebend. Die Erweiterungen bestanden in breiterer, wortreicherer Ausführung der vorhandenen Gedanken, in Einfügung von kleineren oder größeren Stücken der Heiligen Schrift, in poetischen Ausschmückungen des bestehenden Textes. (Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung, Leipzig 1913, 2)

Wie die Psalmen das älteste religiöse Zeugnis sind, das sich im Alten Testament erhalten hat, so ist der Psalter daher zugleich die wichtigste Quelle für die Geschichte der Frömmigkeit in der hellenistischen Zeit, mit fließenden Übergängen zur deuterokanonischen Literatur des zweiten und ersten Jahrhunderts v. Chr. Die Psalmen enthalten auf diese Weise auch die jüngsten Textzeugnisse, die sich in der hebräischen Bibel finden. Die Wirkungsgeschichte bezeugt bis auf den heutigen Tag, wie aktuell die Psalmen sind. Sie sind es nicht nur wegen ihrer Zeitlosigkeit, sondern auch, weil die theologischen Folgen des Monotheismus im Psalter so deutlich werden wie kaum an anderer Stelle.

Die Voraussetzungen der literaturgeschichtlichen Analyse

Die wichtigsten Anhaltspunkte, die es möglich machen, die ursprüngliche Gestalt eines Psalms freizulegen, ergeben sich aus der sprachlichen Form. Dazu zählen der Zeilenfall, der Gedankenreim, auch *Parallelismus membrorum* genannt, der Rhythmus, die Rhapsodik und die Strophenbildung. Dass die Psalmen keine Texte aus einem Guss sind, wurde schon immer festgestellt. Die Brüche zeigen sich bereits an den Lesarten der antiken Übersetzungen, allen voran der griechischen Fassung (der sogenannten Septuaginta). Sie haben gelegentlich auch in

der handschriftlichen Überlieferung des hebräischen Textes Spuren hinterlassen.

Der Form nachgeordnet sind Beobachtungen zum Inhalt. Es gibt in der weiteren Entwicklung gut erkennbare thematische Ebenen, die sich jeweils durch mehrere Psalmen ziehen. Die Psalmen wurden auf die neuen Formen des Kultes ausgerichtet, die ohne den König auskommen mussten. Sie bekamen eine größere Bedeutung für den Ablauf des Gottesdienstes. Notgedrungen mehrten sich die imaginativen Züge. Das «Ich» der Psalmen, das ursprünglich das individuelle, tatsächlich aber repräsentative Ich des Königs gewesen ist, wurde zum kollektiven Ich der Kultteilnehmer. So ließen sich Gebete, die für einzelne Beter bestimmt waren, ohne weiteres als Gemeindegebete gebrauchen. Zugleich wurden die Psalmen mit Nachdruck auf das unmittelbare Königtum des Gottes Jahwe, das heißt auf die Theokratie, ausgerichtet. Das schloss die Hoffnung auf die Wiederkehr der Monarchie ein. Der Psalter erhielt nicht wenige messianische Ergänzungen. Die Psalmen wurden mit den Geschichtsdarstellungen aus anderen Teilen der Bibel verknüpft. Auch zu den prophetischen Büchern wurden vielfältige Bezüge geschaffen. Die wachsende Konkurrenz des Jerusalemer Tempels mit dem überregional bedeutenden Jahwe-Tempel auf dem Berg Garizim unweit von Samaria schlug sich darin nieder, dass man die Gegenwart Jahwes auf dem Zion nachdrücklich betonte (Psalm 48, Seite 129). Der Psalter richtete sich an das weltweit verstreute Judentum. Man warb um Wallfahrten und Kollekten, sogar um die Übersiedlung in den Umkreis des Tempels.

In der frühen hellenistischen Zeit am Übergang vom vierten zum dritten Jahrhundert verstärkte sich angesichts der Unruhen der Diadochenzeit die Hoffnung auf die Wiederkehr eines eigenen Königtums. In dieser Zeit entstanden weitere Königspsalmen wie Psalm 89 und 132. In den biblischen Büchern der Chronik wurde die Geschichte der David-Dynastie unter theokratischem Gesichtspunkt neu gefasst. Nachdem die Ptolemäer in Ägypten die Herrschaft übernommen hatten

und von dort aus die Oberhoheit über die südliche Levante, drangen aus ägyptischer Überlieferung möglicherweise einzelne Themen in die judäische Königstradition ein. Dazu könnte die Vorstellung gezählt haben, der König sei von der Gottheit gezeugt worden (Psalm 2,7; 110,3). Da wir uns auf die Psalmen beschränken, die mit hoher Wahrscheinlichkeit aus der Königszeit stammen, haben wir diese Psalmen nicht in unsere Sammlung aufgenommen.

Seit dem dritten Jahrhundert wurden die Psalmen unter dem Einfluss einer frommen Armutsbewegung bearbeitet, die als Reaktion auf die wirtschaftlichen Verwerfungen der hellenistischen Epoche entstand. Die Tora-Frömmigkeit drückte der Sammlung ihren Stempel auf. Aus dem Missverhältnis zwischen frommem Gehorsam und fehlendem Lebenserfolg entwickelte sich die Vorstellung eines Weltgerichts am Ende der Geschichte, mit dem Gott Verhalten und Schicksal ins Lot bringen werde. Bei alledem blieb der ursprüngliche Bezug auf das Königtum in Erinnerung. Er kommt in den spät hinzugefügten Überschriften zur Geltung, die eine große Zahl der Psalmen mit König David verbinden. David galt als inspirierter Autor, als wäre er einer der Propheten gewesen.

Wegen der religiösen Bedeutung des Textes wagte man den überlieferten Wortlaut in der Regel nicht anzutasten. Die thematische Neuausrichtung führte deshalb nicht zu Kürzungen oder weitgehenden Umformulierungen, sondern schlug sich in Ergänzungen nieder. Daraus ergibt sich ein methodischer Vorteil, der die analytische Arbeit überhaupt erst möglich macht und ihr eine nicht unbeträchtliche Sicherheit gibt. Zieht man die Überarbeitungen ab, kommen darunter reine Formen ans Licht, die sich durch die Kohärenz der Motive auszeichnen und sich vielfach mit ähnlichen Texten des altorientalischen Umfelds berühren. Besonders aufschlussreich ist der Vergleich mit der religiösen Poesie aus Ugarit.

Hinweise zur Lektüre

Im Buch der Psalmen sind die Gebete aus ihrem Zusammenhang gerissen, den sie einst im Kult besessen haben. Sofern es eine bewusste Anordnung überhaupt gibt, richtet sie sich nach inhaltlichen Motiven. Für unsere Darstellung haben wir die biblische Reihenfolge dennoch beibehalten, denn die Zuordnung zu bestimmten Anlässen und kultischen Abläufen ist nicht immer eindeutig möglich. Auch wird es so leichter, die rekonstruierten Fassungen mit dem jetzigen Bestand zu vergleichen, und die vielen Querverbindungen zwischen den einzelnen Gebeten lassen sich einfacher nachvollziehen.

Der Schwerpunkt liegt für jeden Psalm auf der Urgestalt. Sie wird in ihrer poetischen Form und ihrer möglichen Verwendung beschrieben und anhand der Parallelen in den altorientalischen Kontext gerückt. Frühe Fortentwicklungen, die noch in die Königszeit gehören, sind durch Kursive gekennzeichnet. Verschachtelungen mehrerer Gebete werden gelegentlich durch Rahmenlinien abgesetzt.

Um die literaturgeschichtliche und religionsgeschichtliche Entwicklung nachvollziehbar zu machen, haben wir auch die spätere Gestalt des Psalms beigegeben und erläutert. Das schrittweise Wachstum wird durch Einrückungen dargestellt. Einfache Anführungszeichen (<>) zeigen an, wo wir vom hebräischen Text und seiner überlieferten Vokalisation abweichen oder sonst eine nachträgliche Textänderung vermuten. Das hebräische SELA bleibt unübersetzt. Es ist wahrscheinlich eine Anweisung zur Rezitation. Der genaue Sinn ist ungeklärt.

Die knappe Darstellung kann eine eingehende wissenschaftliche Kommentierung nicht ersetzen. In einem Anhang ist deshalb für jeden Psalm weiterführende Literatur genannt. Dort werden auch die außerbiblischen Quellen und die Abbildungen nachgewiesen.

Das im Psalter enthaltene Material aus der Königszeit ist wahrscheinlich durch unsere Analysen nicht erschöpft. Be-

stimmte Wendungen der Gebetsprache kehren von den ältesten bis zu den jüngsten Gebeten immer wieder. Die alten Kerne lassen sich deshalb nicht immer eindeutig abgrenzen. Die Debatte wird weitergehen, ob der eine oder andere Psalm ebenfalls in diese Sammlung hätte aufgenommen werden sollen und ob sich unter dem von uns identifizierten Material auch Psalmen finden, die von vornherein in die spätere Zeit gehören.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de